Quickonomy

Nachrichten

Brummer in akuter Gefahr 4
In den USA sterben Bienen „wie die Fliegen“. Auch Europa leidet unter diesem Phänomen. Der Imkerverband entwarnt.

Wilde Bärenromantik 6
Bruno ist tot, es lebe Knut – die Starbärmania ist nicht zu stoppen.

Schnell wie ein Fisch 12
Die Anatomie von Fischen stellt eine beliebte Vorlage für die Erforschung von Aerodynamik dar.

Auf Hund und Katz gekommen 13
Der Handel mit Tieren, Futter und Accessoires ist ein lukratives Geschäft. Dennoch rumort es in der Branche.

Fremde Haut am Körper 27
Kunstpelze haben mit Fellen tierischen Ursprungs oft viel gemein.

Kommentare

Abgebrüht und älter 16
Der Pelz ist wieder auf den Laufstegen, und die Spraydosen bleiben daheim.

Schön bloggen und laut bellen 16
Der Rummel um Bloggen, Googeln oder Abtauchen ins Internet ist mehr Exhibitionismus denn Kulturtechnik.

Von der Natur lernen 16
Eine Erkenntnis, die von Management-Beratern gern strapaziert und ebenso oft missverstanden wird.

Der Mensch ist das Problem 32
Kampfhunde-Diskussion hin oder her: Auf den Hundehalter kommt es an.

Hund statt Kind? 32
Tiere als Kinderersatz sind beliebt. Das Rollenverhalten passt sich an.

Standards

Special Innovation ..... ab 17
Zahlenspiel 14
Dossier ..... ab 25
Schnappschuss 30
Reaktionen auf *economy* 31
Test 31
Beratereck 32

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/13
Geschäftsführender Herausgeber: Christian Czaak
Chefredaktion: Thomas Jäkle (jake)
Redaktion: Christian Ellison, Astrid Kasparek (ask), Klaus Lackner (kl), Antonio Malony, Alexandra Riegler, Jakob Steuerer, Hannes Stieger, Christine Wahlmüller
Autoren: Beatrix Beneder, Lydia J. Goutas, Manuela Hager, Christoph Huber, Gregor Lohfink, Karin Mairitsch
Illustrationen: Kilian Kada, Carla Müller
Titelbild: dpa/Martin Gerten
Produktion und Artdirektion: Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl

Druck: Luigard, 1100 Wien
Internet: www.economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0
Druckauflage: 30.000 Stück
E-Mail: office@economy.at
Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz: Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at

Angewandte Forschung: FFG verzeichnet Rekordbilanz für 2006

Forschung braucht noch ein wenig „Fresh Money“

FFG-Kalkulation für 2008: Es fehlen noch 45 Millionen Euro.

Thomas Jäkle

Direkte Forschungsförderung von Unternehmen ist wichtig, um mit höherwertigen Produkten zu reüssieren. Foto: FH OÖ

Angewandte Forschung ist genauso wichtig wie die Grundlagenforschung, direkte Förderung mindestens genauso wichtig wie indirekte – so lautet die Erfolgsformel von Henrietta Egerth, Geschäftsführerin der Forschungsförderungsgesellschaft (FFG). Es geht darum, die Begehrlichkeiten zu definieren. Im Budgetentwurf für 2007/2008 sieht die FFG als Geldvergabestelle für angewandte Forschung Nachbesserungsbedarf, um auch die nachhaltige Forschungsförderung für Unternehmen zu gewährleisten. In Zahlen heißt das: Aus derzeitiger Sicht fehlen rund 45 Mio. Euro für das Jahr 2008. „Aus dem Entwurf des Doppelbudgets ist nicht ersichtlich, wie diese Lücke geschlossen werden kann“, erklärt FFG-Geschäftsführer Klaus Pseiner.

Im Jahr 2007 sollen die Bundesmittel für Forschungs- und Entwicklungsausgaben um 13,4 Prozent erhöht werden. Im Jahr 2008 sollen es laut Budgetentwurf nur noch 3,3 Prozent sein. Wie viel dem FFG zufließen soll, ist noch nicht geklärt. Jedenfalls plant die FFG, 2007 das Fördervolumen um 80 Mio. auf 529 Mio. Euro zu erhöhen. Im Jahr 2008 soll der Zuwachs ebenso rund zehn Prozent betragen. 576 Mio. Euro sollen an Unternehmen vergeben werden.

Wie die Finanzierungslücke von 45 Mio. Euro geschlossen werden soll, ist noch offen. Unklar ist auch, wie viel Geld aus dem Klima- und Energiefonds noch zur FFG strömen wird. Im günstigsten Fall wären es 17 Mio. Euro. Weitere 100 Mio. Euro sind derzeit beim Finanzministerium geparkt, deren Verwendung auch noch nicht geklärt ist. Und zusätzliche 60 Mio. Euro hat der Forschungsrat als Sondermittel beiseitegelegt. Verwendung ebenso noch offen. Die diesbezüglichen Begehrlichkeiten sind naturgemäß groß – nicht nur vonseiten des FFG. Sollte der Finanzbedarf nicht mit „Fresh Money“ gedeckt werden, sieht Pseiner sogar die Erfüllung des Lissabon-Ziels als gefährdet an. Das FFG-Budget müsse nämlich pro Jahr um mindestens zehn Prozent erhöht werden, um die geforderte Forschungsquote von drei Prozent (gemessen am Bruttoinlandsprodukt) bis zum Jahr 2010 zu erreichen.

Im Jahr 2006 bilanzierte die FFG mit einem Rekordergebnis. 1221 Projekte wurden direkt gefördert, was einem Plus von 14 Prozent gegenüber 2005 entspricht. Wertmäßig wurde die Förderung um 20 Prozent auf 371 Mio. Euro gesteigert. Die Beteiligungen wurden um 30 Prozent auf 2113 Projekte erhöht. Etwa 7000 neue Arbeitsplätze, sagt FFG-Chefin Egerth, konnten so geschaffen werden.

Langsamer Stukturwandel

Im Gegensatz zur Empfehlung im „Weißbuch“ des Wirtschaftforschungsinstituts (Wifo), wonach Österreich sich umgehend eine Hightech-Strategie verpassen soll, um künftig mit höherwertigen Produkten wieder in das Spitzenfeld der EU vorzustoßen, glaubt FFG-Chef Pseiner, dass man die Follower-Strategie nicht komplett aufgeben muss. „Wir sind als Follower erfolgreich und können auch so aufholen.“ Ein kompletter Wandel, um eine „Front-Runner-Strategie“ zu verfolgen, sei nicht notwendig. Österreich ist von Platz fünf auf neun zurückgefallen. Wesentlicher Grund dafür war, dass andere Nationen mit höherwertigen Produkten gepunktet haben.

Keine Wasserköpfe

Eine breite Forschungsbasis hat dazu geführt, dass die Verteilung der Forschungsgelder geografisch auch breit gefächert ist. Forschungsintensivste Bundesländer sind die Steiermark (23,6 Prozent der Fördermittel 2006), Wien (21 Prozent) und Oberösterreich (20,5 Prozent). Im Mittelfeld liegen Kärnten, Tirol, Niederösterreich und Salzburg, wohin rund ein Drittel aller Gelder floss. Vorarlberg und das Burgenland haben Nachholbedarf. In beide Länder sind weniger Forschungsgelder geflossen, weil auch die Anträge rückläufig waren.

www.ffg.at

Fortsetzung von Seite 1

Die Aussichten sind dennoch überall gleich schlecht, da die Temperaturen durch den anhaltend hohen Ausstoß von Treibhausgasen insgesamt steigen werden. Für die Polarregionen wird eine Abnahme der Dicke und Ausdehnung der Gletscher, der Eisfelder sowie der Permafrostböden vorausgesagt. Zwar werden kürzere Seefahrtsrouten sowie geringere Heizkosten als Vorteil zu verbuchen sein. Viele Tierarten werden aber aussterben.

„Es wird eindeutig nirgendwo Gewinner geben“, fügte IPCC-Wissenschaftsrat Pachauri hinzu. „Es kann positive Effekte in einigen Bereichen geben, aber sehr negative in anderen“, bestätigte die norwegische Umweltministerin Helen Bjoernoy. Durch wärmere Temperaturen könnten wohl „süßere Äpfel und Kirschen“ wachsen, Kabeljau- und Heringbestände würden jedoch vor der Wärme in nördlichere Gebiete flüchten, was der Fischindustrie großen Schaden zufügen werde.

Skifahren adieu

In Europa könnten demnach Orte wie Bordeaux in Südfrankreich von einem milderen Klima profitieren. Ebenso wie Portland im US-Bundesstaat Oregon und Wladiwostok in Russland, die auf demselben Breitengrad liegen.

Einer früheren Studie der OECD zufolge soll eine Klimaerwärmung, wie sie jetzt im UNO-Bericht prognostiziert wird, dazu führen, dass im alpinen Bereich das Skifahren nur mehr in Regionen ab 1500 Metern Meereshöhe möglich sein wird. Von 666 Skigebieten in Mitteleuropa wären dann gerade noch rund 150 Skigebiete wintersporttauglich.

In Österreich und der Schweiz drohen ebenso die Gletscher zu schmelzen – *economy* berichtete bereits im November 2006 darüber.

ED_32-07_02_A.indd 2 11.04.2007 12:33:03 Uhr